

Berlin,

Hauptstadt von Dänemark?

Immer mehr ausländische Künstler ziehen nach Berlin. Was finden sie hier, was es in ihrer Heimat nicht gibt? Text: Jennifer Allen

Alle Türen zu den Ateliers standen letzte Woche im Bethanien in Kreuzberg offen, englische, deutsche, dänische Worte hallten durch die Gänge, auf der Galerie stand man dichtgedrängt. Beim öffentlichen Studiorundgang trafen sich Künstler aus aller Herren Länder und ihre Freunde. Selten konnte man die Künstlerwanderung, die Berlin als Kunstmetropole ständig wachsen lässt, so gut beobachten wie hier, konnte die Welle von Malern, Videofilmmern und Fotografen sehen. Im Atelier von Søren Lose hingen seine Fotos von leeren Häusern, Besucher guckten neugierig auf die Ruinen. Der Däne Lose ist schon hergezogen, obwohl er eigentlich nur für ein Kurzstipendium kommen wollte. Nun arbeitet er hier an einem Projekt über die Berliner Geschichte und erkundet seine neue Heimat. Lose ist nur einer von vielen, die aus dem Ausland kamen und die geblieben sind. Deswegen diskutiert man in anderen Ländern, weit weg vom Fernsehurm, schon längst über den großen Sog, der von Berlin ausgeht.

Während die Bundesrepublik über prügelnde Migranten diskutiert, sorgt man sich in Dänemark über zu gute Integration in Deutschland. Denn für die Kunst ist Berlin die Hauptstadt von Dänemark. Ein Drittel der dänischen Künstler und Kunstvermittler (Kuratoren, Professoren, Kritiker) – fast 300 Dänen aus dem Kunstbetrieb – leben

hier „im Exil“. In der dänischen Tageszeitung „Information“ schrieb Rasmus Bo Sørensen über das gesellschaftliche und politische Problem des Art Drains. Er fragte, wie es passieren kann, dass ein Drittel der Kunstwelt eines westeuropäischen Landes auswandert? Videokünstlerin Gitte Villesen, die Kopenhagen 2003 verließ und nach Berlin zog, sieht Frustration als Ursache der Künstlerwanderung: „Wenn die Künstler von der Gesellschaft nicht ernst genommen werden, dann werden sie isoliert und verschwinden.“

Berlin dagegen ist attraktiv wegen eines dichten Netzwerks von „geheimen Botschaften“: viele Wohnungen und Ateliers für Künstler, die von privaten und öffentlichen Initiativen aus dem Ausland getragen werden. Auch Villesen, die 2005 im dänischen Pavillon auf der Venedig Biennale ausstellte, nutzte für ihren Umzug nach Berlin eine dieser Botschaften. Mit einem Aufenthaltsstipendium der dänischen nationalen Kunstagentur blieb sie drei Monate in einer Wohnung in der Gipsstraße. Das Netzwerk der Künstlerwohnungen erstreckt sich über Prenzlauer Berg und Kreuzberg bis in die Nähe der Volksbühne und in den Schattentenen des KaDeWe. Es bietet ausländischen Künstlern Lebensraum und ermöglicht ihnen, ihren Beitrag zu Berlins Kunstszene zu leisten. Und das auch, wenn sie nicht von einer Berliner Galerie vertreten werden.

Auch wenn der Ruf Berlins weit über die Kunstszene hinausgeht, ist es dennoch verwunderlich, dass selbst die dänische Bank Bikuben sowie die Zeitung „Jyllandsposten“ Wohnungen zur Verfügung stellen. Trotz der Krise des Künstlermangels zuhause hat sogar die dänische Regierung keine andere Wahl, als die Migration anzuerkennen und zu unterstützen. Nachdem der dänische Kulturattaché Uffe Andreassen den Kopenhagener Kulturminister nach Berlin eingeladen hat, fließt mehr Geld zur dänischen Abteilung in der Nordischen Botschaft. Seit einem Jahr gibt es „Berlinaute“: ein zusätzliches Programm, um Arbeiten über das Thema Berlin-Dänemark zu finanzieren. Jahrelang waren es vor allem zwei Institutionen, die Künstler aus aller Welt nach Berlin holten: der DAAD und das Bethanien. Der Deutsche Akademische Austauschdienst begann sein Künstlerprogramm als Austauschprogramm. In der Szene gilt es aber längst als inoffizielle Immigrations- und Integrationsstelle des Ausländeramts. Zahlreiche Stipendiaten kehrten später nicht in ihre Heimat zurück. Im Künstlerhaus Bethanien mieten verschiedene Länder wie Neuseeland, Korea oder Singapur ihre Künstler über einige Monate oder ein Jahr ein. Aber diese Veteranen werden zunehmend von stillen Partnern begleitet und ergänzt: Unabhängige Aufenthaltsstipendien, die Berlin mit anderen Ländern



Auf dem Hamburger Bahnhof wehte 2004 die fiktive skandinavische Flagge von Lars Ramberg zur Ausstellung „Berlin. North“

verbinden, vor allem mit Skandinavien, aber auch mit dem Rest von Europa. Und das ohne deutsche Beteiligung, weder personell noch finanziell.

Vor allem in den nordischen Ländern gehört ein Aufenthalt in Berlin schon zum Studium, denn viele Akademien mieten für ihre Studenten eine Wohnung, in der sie leben können, während sie Kurzprojekte in der Stadt entwickeln. Kopenhagens Kongelige Danske Kunstakademi und Helsinkis Kuva- taideakatemia folgen diesem Konzept. Alle schwedischen staatlichen Kunstakademien – die Kungliga Konsthögskolan wie Konstfacket in Stockholm und die Konsthögskolan in Göteborg, Umeå und Malmö – stellen für „Mini-Stipendien“ einen Wohn- und Arbeitsraum zur Verfügung. Von den schwedischen Akademien gewinnt man den Eindruck, dass Berlin Stockholm den Rang als die Hauptstadt der Kunst fast abgelassen hat. „Ich liebe die Akademie in Malmö“, sagt Tisha Noor Mukarji, die derzeitige Stipendiatin. „Aber in Schweden passiert zu wenig, deswegen muss man ins Ausland. Und die Szene in Berlin ist nicht nur deutsch, sondern international.“

Auch für andere europäische Länder scheint Berlin eine wichtige Metropole zu sein. Die Städte Stavanger, Bergen und Trondheim folgen dem dänischen Beispiel und schicken Künstler, Schriftsteller und Musiker lieber in die deutsche Hauptstadt

als nach Oslo; genauso auch die Trondheimer Zeitung „Adresseavisen“. Nahezu alle Schweizer Kantone haben mittlerweile eine Berliner Adresse, an die sie ihre Künstler schicken. Die Mischung aus staatlichen, städtischen und anderen Förderungsarten wiederholt sich in den Niederlanden. Die nationale Stiftung BKVB unterstützt holländische Künstler nicht nur im Bethanien, sondern auch im ProjectStudioBerlin in der Holzmarktstraße. Und wer aus Rotterdam oder Dordrecht kommt, kann einen Aufenthalt in der Fabrik am Flutgraben genießen. Das Zentrum für Bildende Kunst (CBK) in Dordrecht und Rotterdam finanziert hier Gastateliers. Damit folgt man schon fast einer Tradition. Das Büro Friedrich, ein Zentrum für holländische wie internationale Künstler, wurde dreifach unterstützt: unter anderem vom Außenministerium Hollands. Leider schloss es 2007 seine Türen, bis dahin war es eine wichtige Adresse der Kunstwelt, um internationale Künstler in Berlin bekannt zu machen.

Denn von all den Stipendien profitiert die Stadt selbst am meisten. Der Art Gain ist eine Aufwärtsspirale: Je mehr Künstler bleiben, desto mehr kommen. Das bedeutet viel Talent – und Geld – für Berlin. Die internationale Szene wird vom Ausland – Ländern, Städten und ihren Bürgern – großzügig finanziert. Allein der holländische Fonds BKVB gibt seit 2000 jedes Jahr durch-

schnittlich 120.000 Euro aus, um das ProjectStudio und das Bethanien zu unterstützen. Die Beiträge sind langfristige Investitionen in die deutsche Hauptstadt. Denn wenn eine Künstlerin nach ihrem Aufenthaltsstipendium hier bleibt, fließt der „Gewinn“ – neue Erfahrungen, Erkenntnisse, Fähigkeiten und Kontakte – nicht wieder in das Heimatland zurück. Im Gegenteil nutzen die „Exilanten“ ihren Aufenthalt, um noch mehr Künstler nach Berlin zu locken, für neue Projekte und Projekträume. Das bekannteste Beispiel ist „Sparwasser“ der Dänin Lise Nellemann, das als Zentrum der Skandinavien anfang und als Plattform für internationale Künstler funktioniert.

Damit lebt die Kunstwelt an der Spree längst jenseits des Nationalen. Wie es sich Kuratoren des Hauses der Kulturen der Welt und Hybriditätstheoretiker wie Homi Bhabha nicht schöner hätten ausdenken können, hat der Nationalstaat ausgedient. Denn trotz des Namens passen diese Austauschprogramme nicht wirklich unter die Rubrik eines bilateralen „Austausches“. Die Strömung nach Berlin kaum als eine Bewegung zwischen Nationen verstanden werden. Denn im Angesicht von Europas offenen Grenzen kann man nicht sagen, dass Berliner Dänen „im Exil“ leben. Dazu verstehen viele Künstler ihre Arbeit weder als Ausdruck einer nationalen kulturellen Identität noch als Diplomatie. „Ich bin ▷

Die Einwandererin

Gitte Villesen – Ex-Stipendiatin des Danish Arts Councils

1998 feierte die Dänin ihre erste Berliner Ausstellung „Fleeting Portraits“ in der NGBK, als sie noch Studentin an der Kopenhagener Akademie war. „Nach meinem Studium hatte ich das Bedürfnis nach einer Veränderung,“ sagt Villesen, deren Arbeit sich im Spannungsfeld zwischen Dokumentarfilm und Ethnographie bewegt. Aber anstatt für New York entschied sie sich für Berlin und kam 2003 mit einem dreimonatigen Aufenthaltstipendium der staatlichen Kunstförderungsprogramm Danish Arts Councils: eine Wohnung in Mitte und eine wachsende internationale Szene. „Berlin schien mir einfacher als New York aus verschiedenen Gründen: Es ist nicht so weit, nicht so teuer und ich brauchte als Dänin kein Visum.“



nicht nach Berlin gezogen, um andere Dänen zu treffen“, sagt Gitte Villesen, die 2004 an der Ausstellung „Berlin North“ im Hamburger Bahnhof teilnahm: „Ich wollte nicht die dänische Kultur repräsentieren.“ Die Ausstellung zeigte in Berlin lebende skandinavische Künstler und wurde von den skandinavischen Ländern finanziert. Deswegen wurde „Berlin North“ stark diskutiert, weil die Ausstellung die KünstlerInnen von der internationalen Szene in Berlin isolierte. „Ausländische Künstler wollen hier gesehen werden. Aber unsere Arbeit soll nicht vom Staat benutzt werden wie eine Flagge oder ein Konsulat“, so Villesen.

Was dieser internationalen Szene zu fehlen scheint, ist eine EU-Politik für Kunst. Obwohl der Zug nach Berlin eine indirekte Folge der europäischen Union ist – vor allem des Schengen-Abkommens – hat die EU bisher Berlins Status in der Gegenwartskunst nicht anerkannt. Es gibt keine angemessene finanzielle Förderung oder eine europäische Kunsthalle. Doch die europäischen

Kreativen wählen die deutsche Hauptstadt immer wieder als Kulturhauptstadt. Warum gibt es dann keine besondere Unterstützung? Die „Mobilität von Künstlern und Kunstwerken“ steht schon seit 20 Jahre auf der Tagesordnung der EU und wurde nochmals im Mai mit der „europäischen Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung“ betont. Um überall in Europa studieren zu können, gibt es „Socrates“ für SchülerInnen, „Erasmus“ für StudentInnen und „Leonardo“ für berufliche Ausbildungen.

Warum gibt es kein „Picasso“ um die Mobilität von Künstlern durch die EU zu fördern? In der EU denkt man schon über ähnliches nach. „Es könnte einen Fonds geben, der den Austausch von Künstlern fördert“, so Barbara Gessler, Leiterin der regionalen Vertretung der Europäischen Kommission in Bonn.

„Program“, eine unabhängige Initiative in der Invalidenstrasse, wartet nicht darauf und bietet schon jetzt eine Wohnung für Sti-

pendiaten an. Bewerber brauchen nicht den richtigen Pass oder die richtige Nationalität, sondern müssen nur ein Thema teilen: die Beziehung zwischen Kunst und Baukunst. Auf diese Weise ist Jodi Rose nach Berlin gekommen. „Hier arbeiten viele Künstler und Architekten mit ähnlichen Interessen, deswegen wird man gleich Teil einer Gemeinschaft. Man bleibt nicht alleine in seinem Apartment.“ Das selbstorganisierte Projekt finanziert jeweils für einen Künstler den Aufenthalt über die Mieten für Ateliers und Büros.

Obwohl „Program“ nur eine kleine Initiative ist, bietet sie ein Bild der Zukunft an – nicht nur für Künstler, sondern auch für Berlin. Denn viele Ausländer fragen sich: Wie kann man Teil einer Kunstszene sein, die letztendlich keinem – und keinem einzigen Land – gehört? „Als ich ankam, war ich erstaunt, wie wohl ich mich schon nach zehn Tagen gefühlt habe,“ sagt Villesen, die ihre Arbeiten hauptsächlich an anderen Orten als in Berlin oder Dänemark ausstellt. Aber ihre Integration setzte sich nicht so schnell fort. „Trotz vieler Freunde fühle ich mich hier nach fünf Jahren genauso zu Hause wie nach zehn Tagen.“ Wahrscheinlich ist es gerade das Gefühl der Fremdheit, das Künstler in Berlinso produktiv macht. □

Foto: Gitte Villesen

Die Umsiedlerin

Jodi Rose – „Program“ Initiative für Architekturkunst

Die Australierin unterschreibt ihre Mails mit dem seltsamen Titel „Direktorin, Globale Sinfonie der Brücken.“ Mit Hilfe kleiner Mikrofone nimmt Rose die „Musik“ von Kabelbrücken auf, als wären diese Harfen. Rose kam 2002 zum ersten Mal nach Berlin: „Hier hat man so viel Spielraum um sich selbst neu zu erfinden. Hier muss nichts perfekt sein.“ Der Besuch war so beeindruckend, dass sie hierher ziehen wollte, obwohl Glasgow und Helsinki, für ihre Arbeit wichtiger waren. Rose hat sich als Stipendiatin bei der Kunstinitiative „Program“ beworben, denn sie teilt deren Schwerpunkt: Architektur und Bildende Kunst.



Die Pendlerin

Tisha Noor Mukarji – Malmö Akademie der Kunst

Die Studentin mit doppeltem indisch-französischen Pass ist im ersten Jahr des zweijährigen Magister-Programms an der prestigeträchtigen Malmö Kunstakademie. Diese stellt für ihre 60 Studenten und sieben Professoren eine Wohnung in Berlin zur Verfügung. Mukarji bewarb sich erfolgreich um die Berliner „mini-residency“: zunächst für zwei Wochen im Februar und dann zwei Wochen in Mai, um eine Klang-Installation zu entwickeln. „Aber bereits seit einem Jahr komme ich regelmäßig gelegentlich nach Berlin, weil ich hier zahlreiche Mitarbeiter und Kollegen habe, die an experimentellen Klassikkompositionen arbeiten. Mukarji scheint Berlin nicht als eine fremde Stadt zu entdecken, sondern eher als ein großes Atelier oder als ein schlichtes Büro, in dem sie Mitarbeiter trifft.“



Foto: Amir Abhtar